

22. Jahrgang 2021, Heft 4

OST-WEST

Europäische Perspektiven

BEDROHTE NATUR

Seen in Mittel-, Ost- und Südosteuropa

Literarische Annäherungen
Geographie und Geschichte
Ökologische Aspekte

renovabis | zdk | verlag friedrich pustet

Impressum

Herausgeber: Renovabis,
Solidaritätsaktion der deutschen
Katholiken mit den Menschen in Mittel-
und Osteuropa, Pfarrer Prof. Dr. Thomas
Schwartz, Hauptgeschäftsführer, Domberg
38/40, D-85354 Freising,
Tel.: 08161 / 5309-0, Fax: 08161 / 5309-11
info@renovabis.de · www.renovabis.de und
Zentralkomitee der deutschen Katholiken
(ZdK), Marc Frings, Generalsekretär,
Hochkreuzallee 246, D-53175 Bonn,
Tel.: 0228 / 38297-0, Fax: 0228 / 38297-44
info@zdk.de · www.zdk.de

Redaktion: Gemma Pörzgen, Berlin
(verantwortlich) · Prof. Dr. Thomas
Bremer, Münster · Dr. Markus Ingenlath,
Freising · Dr. Matthias Kneip, Regensburg ·
Dr. Christof Dahm, Freising (Redakteur
vom Dienst).

Anschrift: Redaktion „OST-WEST.
Europäische Perspektiven“, Renovabis,
Domberg 27, D-85354 Freising
Tel.: 08161 / 5309-70, Fax: 08161 / 5309-44
owep@renovabis.de · www.owep.de

Namentlich gekennzeichnete Beiträge
geben die Meinung bzw. die Ansicht der
Autorin/des Autors wieder und stimmen
nicht unbedingt oder in jedem Fall mit der
Meinung der Redaktion überein.

Erscheinungsweise: 4 x im Jahr, Ende
Januar, April, Juli und Oktober.

Bezugspreis: Einzelheft 6,50 €
Jahresabonnement 19,80 €
(jeweils zzgl. Versandkosten).

Bezugsbedingungen: Bestellungen sind an
den Verlag zu richten; die Kündigung eines
Abonnements ist bis sechs Wochen vor
Ende des Bezugszeitraums (nur schriftlich)
möglich, ansonsten verlängert sich dieses
um ein weiteres Jahr.

Verlag und Anzeigenverwaltung:
Verlag Friedrich Pustet Gutenbergstraße 8,
D-93051 Regensburg Tel. 0941 / 92022-0 ·
Fax 0941/92022-330 verlag@pustet.de ·
bestellung@pustet.de · www.verlag-
pustet.de

ISSN 1439-2089
ISBN 978-3-7917-3265-7
ISBN: 978-3-7917-7360-5

Inhaltsverzeichnis

*Das Bild auf der Vorderseite des Umschlags ist an den
Plitvicer Seen in Kroatien entstanden. (Copyright: IMAGO
/ blickwinkel / 55920838). – Gesamtgestaltung des
Umschlags: Martin Veicht.*

Julya Rabinowich
Die Seen meines Lebens244

Interview

Mehr Schutz für die Seen.
Ein Gespräch mit Rita Adrian 250

Marek Frysztacki

Der Solina-Stausee und seine tragische
Geschichte255

Thomas Roser

Winnetous Silbersee als Goldader der Politik.
Plitvicer Seen: Massentourismus setzt Kroatiens
Weltnaturerbe unter Druck 263

Márton Gergely

Im Wasser spiegelt sich das ganze Land.
Am Plattensee kann man beobachten,
wie sich Ungarns Gesellschaft verändert 270

Reportage

Gemma Pörzgen

Wenn Visionen neue Seen schaffen 278

Nikola Madzirov

Die Zeit entsteht den Wellen. Gedanken
über den Ohridsee285

Thomas Bremer

An der Grenze zwischen Ost und West:
der Peipussee295

Georgiy Kirillin

Seen unter Eis301

Reportage

Edda Schlager

Katastrophe am Aralsee: Zeit für den Neubeginn 308

Weiterführende Lektüre 316

Editorial

„Das Schauspiel des Sees: Wer an Land aufgewachsen ist, auf dem Land, wo weit und breit kein See war, der musste immerzu hinausschauen, zum See, auf den See, in den See. Und der See rief.“ – So beschreibt die Schweizer Autorin Theres Roth-Hunkeler in ihrem 2000 erschienenen Roman „Erzähl die Nacht“ die Wirkung eines Sees, dem sie Trennendes und Verbindendes zuschreibt. Seen lösen bei Leserinnen und Lesern ganz unterschiedliche Assoziationen aus, je nach Interessenlage, kulturellem oder beruflichem Hintergrund. Man kann sich dem „mehr oder weniger großen, in sich abgeschlossenen Standgewässer“ als Ökosystem mit Lebensraum von Flora und Fauna und als Schutz gegen Überflutungen oder Wärmespeicher annähern, wie die Naturwissenschaftlerin Rita Adrian das Naturphänomen in diesem Heft exakt beschreibt. Seen lassen sich aber auch als Sehnsuchtsort oder Wiege kultureller und wirtschaftlicher Entwicklung in der jeweiligen Region erleben.

Mit dieser Ausgabe über Seen setzt OWEP seine Themenschwerpunkte zu Landschaften und Gewässern im Osten Europas fort. Nach den Ausgaben „Flüsse machen Geschichte“ (3/2004) und „Meere im Osten und Südosten Europas“ (1/2019) geht es diesmal um Standgewässer, die – wie man aus der bekanntesten Oper von Antonín Dvořák „Rusalka“ weiß – durchaus bewegt und mythisch aufgeladen sein können. Autorinnen und Autoren zu rund einem Dutzend Länder beschreiben, was Seen in politischer, kultureller, ökologischer oder naturwissenschaftlicher Hinsicht ausmacht.

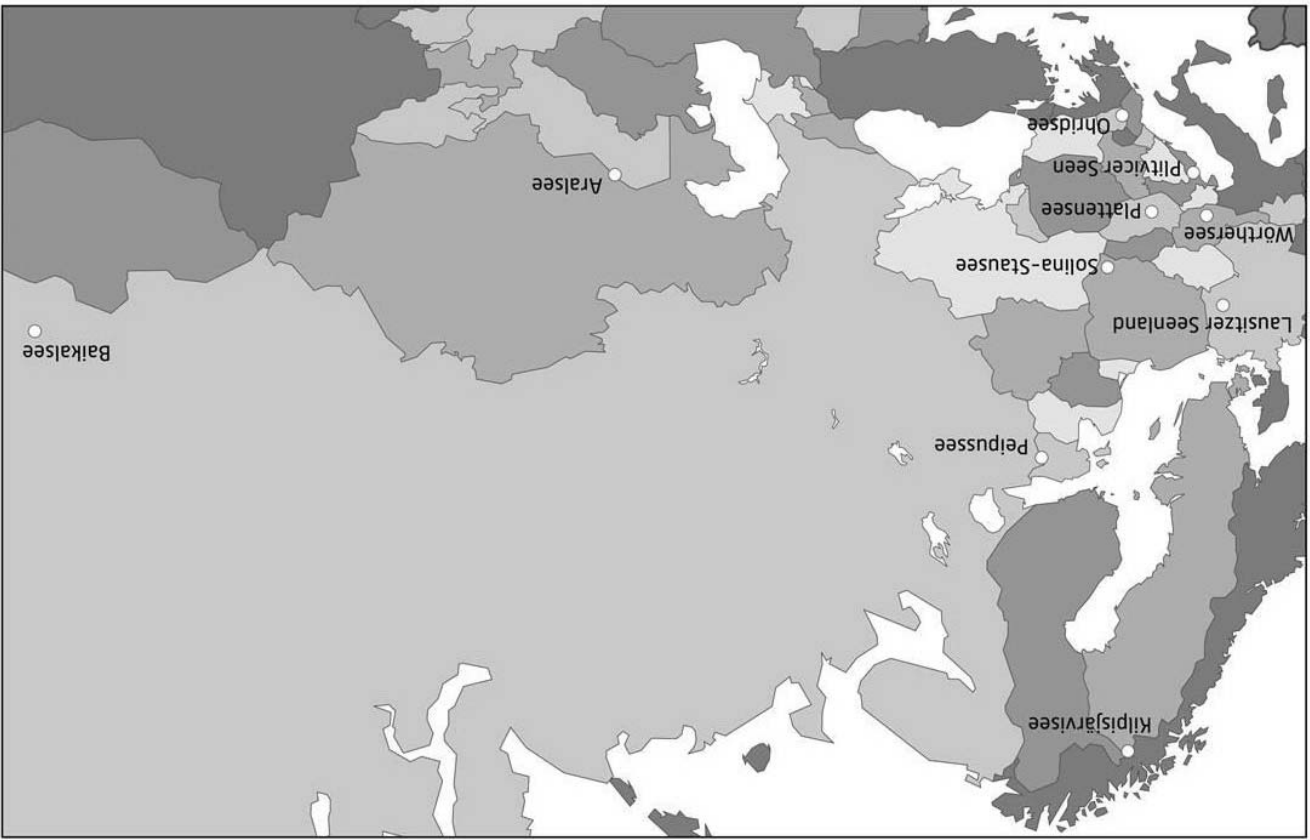
Gibt es das eine besondere Charakteristikum von Seen im östlichen und südöstlichen Europa? Die Antwort lautet nein. Geologisch zählen die Seen im Nordosten zu den größten Europas, wie uns das Beispiel des Peipussees zwischen Russland und Estland zeigt; politisch verläuft durch diesen See jedoch eine Grenze, die heute sogar noch trennender ist als vor dem Ende des Eisernen Vorhangs. Der Ohridsee zwischen Nordmazedonien und Albanien zählt zu den tiefsten und ältesten Seen Europas mit Zeugnissen des menschlichen Kulturschaffens, die bis in die Steinzeit zurückreichen und ihm den Titel als Weltkultur- und Naturerbe einbrachten. Historisch gesehen bildeten Seen in Osteuropa und die sie umgebende Landschaft auch nicht selten den Hintergrund für die gewaltbehafteten Ereignisse des 20. Jahrhunderts mit Kriegen und Deportationen, wie die tragische Geschichte des Solina-Stausees in den Bes-

kiden eindrücklich vor Augen führt. Im Ergebnis hat sich dort eine völlig neue Identität der Anwohner herausgebildet. Im Übrigen waren Seen im Osten Europas für viele Menschen ein Sehnsuchtsort in der Jugend, als ein Strandurlaub an westlichen Seeufern noch reine Utopie war, wie die Schriftstellerin Julya Rabinowich erzählt. Die Ursprünglichkeit und geduldete Regellosigkeit der sommerlichen Seeidylle zu kommunistischen Zeiten führte nach 1989 fast zwangsläufig zu Problemen mit Korruption und Ökologie, wie der Beitrag des ungarischen Journalisten Márton Gergely über den Plattensee zeigt. Erlangte ein Ort Kultstatus im Westen wie die Plitvicer Seen in Kroatien als Folge der Ikonographisierung in den Winnetou-Filmen, dann waren Massentourismus und schwere ökologische Schäden kaum zu vermeiden. Inzwischen hat sich gegen die totale Ökonomisierung Widerstand gebildet und es gibt neue Hoffnung für den Erhalt dieses Weltnaturerbes.

Der Klimawandel bringt für die Zukunft der Seen im Osten wie im Westen Europas entscheidende Herausforderungen mit sich. Es stimmt hoffnungsvoll, dass die Wissenschaft vielen Phänomenen auf der Spur ist und Schritte zur Anpassung unternommen werden, wie die Beiträge der Journalistin Edda Schlager zum Aralsee, des russischen Polarforschers Georgiy Kirillin zur Eisbildung auf Seen und unserer Chefredakteurin Gemma Pörzgen über das Lausitzer Seenland zeigen.

Wir wünschen bei der Lektüre eine gute Zeitreise durch Vergangenheit, Gegenwart – und eine Zukunft der „Standgewässer“ sowie deren Landschaften im Osten unseres Kontinents!

Die Redaktion



Übersicht

Die Seen meines Lebens

Julya Rabinowich (geb. 1970 in St. Petersburg) kam als russische Jüdin mit ihrer Familie im Alter von sieben Jahren nach Wien. Dort studierte sie Dolmetschen, Malerei und Philosophie. Die österreichische Schriftstellerin hat neben zahlreichen Theaterstücken mehrere Romane verfasst: Spaltkopf (2008), Herznovelle (2011), Die Erdfresserin (2012), Krötenliebe (2016), für sie mehrfach ausgezeichnet wurde, sowie die Jugendbücher „Dazwischen: Ich“ (2016) und „Hinter Glas“ (2019). Die Autorin ist Kolumnistin der Wiener Zeitungen „Standard“ und „Kurier“.

Der See begleitet die Wiener Schriftstellerin Julya Rabinowich in einer anderen Art und Weise, als sie das Meer begleitet. Am Meer ist sie, wenn der Sommer eigentlich schon vorbei ist, während der See ein treuer Begleiter ihrer Sommer ist.

Seeurlaub mit Schreibmaschine

Seen bedeuteten lange Zeit für mich vor allem eines: Ferien. Eine Zeit abseits des Schuljahres, später abseits des Trubels. Mit zwölf Jahren begann ich exzessiv zu schreiben, ab dreizehn begleitete mich die Schreibmaschine auf jeden Seeurlaub, es war eine Zeit des Rückzuges, aber nie eine Zeit fern von Arbeit. Wenn man denn das Schwelgen in Phantasien als Arbeit bezeichnen wollte. Die Seen meiner Kindheit unterschieden sich ein wenig von den Seen des Erwachsenwerdens und die Seen des Erwachsenwerdens wiederum von den Seen des Erwachsenseins.

Die Entblößung am Strand durchlebte ebenfalls mehrere Metamorphosen, von der schamgeplagten Schreierei am russischen Waldsee in Orechowo, als mir das schützende Handtuch hinunterfiel und ich plötzlich splitterfasernackt neben meiner Mutter am durchgebogenen Birkenstamm stand, den wir immer als Stuhlersatz genutzt hatten, über herausforderndes Entkleiden im schicken Bad am österreichischen Wörthersee während eines Sommerflirts bis hin zum Einteiler, den ich zum Stillen über die Schulter hinuntergleiten ließ, mit dem Blick auf den

kleinen, dunklen, dampfenden Moorteich im Kärntner Naturschutzgebiet, in dem man schwamm wie in warmer Tinte.

Der See begleitet mich in einer anderen Art und Weise, als das Meer mich begleitet. Das Meer ist oft bedeckt von Eisschollen, wie jenes am Finnischen Meerbusen, es ist kühl und windig am Strand des Lido von Venedig, am Meer bin ich, wenn der Sommer eigentlich schon vorbei ist, während der See ein treuer Begleiter meiner Sommer ist und bleibt.

Wenn man ganz weit zurückgeht, dorthin, wo meine ersten Erinnerungen an Seen einsetzen, dann ist es tatsächlich jener Sommer in Russland, in dem ich das Handtuch in den grauen Sand in Orechowo fallen sah, ein kleines Dorf in der Nähe von Leningrad. Wir fuhren jeden Sommer hierher, und mieteten eine kleine Hütte, die einer Baba Yaga durchaus würdig war.¹ Manchmal ertappte ich mich dabei, unter die Holzbretter zu spähen, ob sich die Hühnerbeine nicht vielleicht doch darunter verborgen hielten. Die Hütte stand im üppig blühenden Garten einer Datscha mit Holzschnitzereien an der Veranda. Von der Gartentür ging ich durch ein Spalier von Gladiolen, die wie Fanfaren in den herrlichsten Tönen links und rechts von mir ausbrachen, vorbei an dem Gemüsebeet des Besitzers, vorbei an den Stachelbeersträuchern; manchmal klaute ich seine Himbeeren, manchmal sah er mich vielleicht dabei, sagte aber nichts. Jeden Sommer sah ich meine Beine länger werden, die Striche an der Hüttentür, mit der mein Vater meinen Wachstumsprozess dokumentierte, wanderten in die Höhe. Im letzten Jahr unseres Lebens in Russland, als meine Eltern schon wussten, dass sie



Julya Rabinowich (Foto: Michael Mazohl)

¹ Baba Yaga ist eine Märchen- und Sagenfigur aus der slawischen Mythologie. Baba Yaga spielt eine besondere Rolle in den slawischen Ländern, in Polen und Russland. Sie hat eine ähnliche Funktion wie die Hexe in den westeuropäischen Märchen.

diesem Land den Rücken kehren würden, wenn sie auch nicht wussten, wie ihr Leben weiterginge, in dieser seltsam angespannten und beflügelten Zeit des Heimatinterregnums, der undefinierten Schweben zwischen alter und neuer Welt, suchten wir aber einen anderen See auf, der meinen bis dahin auf das von Grün eingegrenzte Wasser beengten Seeblick dehnen und weiten würde: den Wuokra-See.

Wasser und Inselchen

Als ich wesentlich später, als fantasy-hungriger Teenager im Kärntner Sommer Ursula K. Le Guins „Erdsee“ las, fühlte ich mich am ehesten in diese seltsame, unendlich scheinende Welt aus Wasser und kleinen Inselchen zurückgeworfen, die in meinem kindlichen Blick weitaus größer und beeindruckender erschien, als sie vermutlich wirklich war. In meiner Erinnerung fuhren wir tagelang durch diesen See, steuerten Inselchen an, manche nicht größer als ein Dutzend Meter, fischten und brieten den Fang über Lagerfeuer und schliefen neben dem Boot in Schlafsäcken.

Im Nachhinein meine ich mich zu erinnern, dass meine Mutter nur von zwei Tagen Aufenthalt sprach, aber für mich war diese Reise eine reine Unendlichkeit, unterbrochen von Feuerknistern, leichter Sorge vor dem dunkelnden Himmel und, einmal, von einem kleinen bis mittelgroßen Skandal. Um diesen Skandal zu begreifen, muss man wissen, dass meine Eltern mich sehr früh bekommen hatten, ihre gemeinsame Zeit ohne mich betrug nicht einmal ein Jahr, was eine Beziehung vermutlich auf die Probe stellt, bei jedem Paar.

Nun waren sie also mit mir im Urlaub im Boot unterwegs, und ich nehme an, dass sie auch ab und an Zeit für sich allein gehabt hätten, die nicht durchbrochen war von Rufen nach der Pinkelpause, angstvollem Geheule in der Nacht und wildem Kuschelbedürfnis vor dem Schlafengehen. Sondern eben, nun, ein etwas intimerer Rahmen. Sagen wir, das Raum-Zeit-Kontinuum schien ihnen nur ein einziges Mal gnädig, als wir auf einer etwas größeren Insel Halt machten. Der Fisch, den ich unter Anleitung meines Vaters am Vormittag schreiend vor Aufregung aus dem Wasser gezogen hatte, brutzelte mit Kräutern gefüllt am Lagerfeuer, wir tranken unseren Tee aus der Thermosflasche und dann witterten meine Eltern ihre Chance, als meine Lider zu flattern begannen.

Angst vor Schlangen

Schnell wurde mir ein kleine Schlafstatt gerichtet auf meiner aufblasbaren Gummimatratze, zugedeckt von meinem kleinen Schlafsack. Danach verdrückten sich meine Eltern vorsichtig etwas weiter weg, offizielle Angabe war jahrelang übrigens „Beerensammeln“, was beinahe die Qualität des Briefmarkenalbums erreichte. Was dann geschah, ließ sich über Jahre nur noch von gegenseitigen Berichten nachvollziehen. Der meiner Eltern lautete folgenderweise: Ein plötzlicher, gellender, verzweifelter Kinderschrei zerriss die Seenstille. „Schlangen!“ brüllte mein Vater und stürmte zu meiner Rettung. Sie fanden mich auf der Luftmatratze, eine Ameisenstraße hielt mich in Schach. Statt der erhofften Rettung vor dieser entsetzlichen Gefahr erhielt ich – frei nach schwarzer Pädagogik, die zu dieser Zeit in Russland leider nicht unüblich war – eine saftige Ohrfeige und eine Abfahrt von der Insel des Grauens.

Vielleicht hatte ich aber auch einfach alles darangesetzt, ein Einzelkind zu bleiben. So oder so blieb als Ausweg nur noch die Sublimierung, aber das verstand ich erst, als ich in Wien angekommen und heimisch geworden war, jene Stadt, die Freud hervorgebracht hatte. Wenn ich zurückblicke auf alles, was ich hier erfahren habe, ist das eigentlich kein Wunder, dass Freud gerade hier seine Theorien der Verdrängung erforschte. Wien hat viele Vorteile, aber leider keinen See.

Die Suche nach Urlaubskontinuität trieb meine Eltern also weiter, in den Süden, zum Wörthersee und zum Spintikteich, der eingangs erwähnt wurde. Hier schwamm meine Großmutter genauso majestätisch und ungerührt unter sich zusammenbrauenden Gewitterwolken wie im russischen Orechowo, und meine Mutter lief genauso aufgeregte am Strand auf und ab, um sie zum Hinauskommen zu motivieren.

An die Ufer des Wörthersees

Die nächsten Jahre waren wir immer wieder vor Ort, auf halber Höhe zwischen dem Teich und dem See, in einer wechselnden Schar von Freunden – Russen, Österreicher, Israelis und Deutsche.

Die Abende waren laut und lustig, die Tage heiß und eintönig, was eine gewisse Zeit gut ging, mich aber irgendwann fernbleiben ließ, ich wurde älter, ich wollte andere Gezeiten. Diese führten mich durch ein wildes Auf und Ab zwischen den Wellen des Ärmelkanals und des venezianischen Lidos, bis sie mich erneut in Kärnten ausspuckten: als Mutter eines Kleinkindes auf den Spuren der eigenen Eltern wandernd.